

Belgique: le «Seize» ne fait plus recette

Bruxelles. Depuis la nomination de Kris Peeters (CD&V) et de Charles Michel (MR) comme formateurs par le Roi, il semblait entendu que le poste de Premier ministre irait à l'ancien ministre-président du gouvernement flamand, étoile montante de la démocratie chrétienne du nord. Mais Kris Peeters s'est déstabilisé. Officiellement, pour permettre à Marianne Thyssen d'accéder au poste de commissaire européen, laissant ainsi l'autre poste en vue à un libéral. Car on imagine mal Bart De Wever devenir Premier ministre d'un pays dont il prône le démantèlement. (y.k.)

INTERNATIONAL Page 5

OCL-Saison 2014/15: Mutiges Vortasten

Mamer. Eher ungewöhnliche Zusammenarbeiten wagt das „Orchestre de Chambre du Luxembourg“ in der gestarteten Kultursaison: Mit Serge Tonnar, der Band Legotrip und „D'Colljello's Jangen“ will das Orchester gemeinsam am 15. November die Philharmonie „rocken“. Auch das Projekt mit Pascal Schumacher im November oder die „Voyage Oriental“ im Juni 2015 stünden für das breite künstlerische Spektrum des Ensembles, so David Reiland, künstlerischer Leiter des OCL. Allerdings plagen das Orchester Sorgen um seine finanzielle Zukunft.

KULTUR Seite 12

Neuer Polizeisprecher: Daniel Back stellt sich vor

Luxemburg. Commissaire divisionnaire Daniel Back ist seit Montag der neue Chef des „Service Communication et Presse“ der Polizei. Back übernimmt somit das Amt von Vic Reuter, der an einer zivilen Mission der EU in der Ukraine teilnimmt. Bislang war der diplomierte Volkswirt beigeordneter Regionaldirektor des Polizeibezirks Luxemburg-Stadt – und das seit April 2007. Gestern stellte sich der 43-Jährige der Presse als neuer Polizeisprecher vor – und bewies dabei einen ausgeprägten Sinn für Humor. (str)

LOKALES Seite 17

Jungels schrammt knapp am Etappensieg vorbei

La Coruna. Mit seinem vierten Etappensieg bei der diesjährigen Vuelta a Espana hat Radprofi John Degenkolb (D) seine Sprintqualitäten gestern einmal mehr unter Beweis gestellt. In der Gesamtwertung änderte sich derweilen nichts, Alberto Contador (E) bleibt Leader. Das gestrige Teilstück stand unterdessen ganz im Zeichen von Bob Jungels. Der junge Luxemburger des Teams Trek Factory Racing war lange Zeit in einer Spitzengruppe vertreten und wurde erst 1,5 km vor dem Ziel vom jagen-den Peloton gestellt. (jg)

SPORT Seite 34

VON JAN SÖFJER

Die extrem teuren Mieten und Grundstückspreise treiben immer mehr Luxemburger ins Ausland. Besonders Deutschland ist für Hausbauer beliebt. Tausende haben bereits das Großherzogtum verlassen.

Margot Quintus musste erst ins Ausland ziehen, um sich wieder heimisch zu fühlen. Seit bald zwei Jahren wohnt sie mit ihrem Mann Jeannot in Deutschland, in Sichtweite zu Luxemburg. Auf 850 Quadratmetern Grundstück haben sich die beiden einen Bungalow in Wincheringen gebaut. 154 000 Euro kostete das Land. Das einzugsfertige Haus weniger als 350 000 Euro. „In Luxemburg hätten wir alleine für das Grundstück schon 1,2 Millionen Euro bezahlen müssen“, sagen sie.

40 Jahre lang wohnten die Quintus in Sassenheim. Das Haus hat Jeannot Quintus selbst gebaut – für sich, seine Frau und die drei Kinder. 400 Quadratmeter auf zwei Etagen. Doch die wurden schnell zum Problem für den heute 69-jährigen. Mit 38 Jahren hatte er einen schweren Arbeitsunfall, bei dem der Elektriker fast sein Bein verlor. Seitdem kann der Frührentner trotz 13 Operationen nur noch schlecht gehen. Die Treppen in seinem alten Haus waren immer ein Problem und mit dem Alter wurde es nicht besser. Vor fünf Jahren bekam dann seine Frau ein künstliches Kniegelenk. Ein ebenerdiges Haus, wäre schön, dachten sie. Doch für die 600 000 Euro, die sie für ihr Haus bekommen sollten, hätten sie hierzulande nicht bauen können.

Die Grundstückspreise in Luxemburg sind mittlerweile so hoch, dass sie sich viele Luxemburger nicht mehr leisten können. Für einen Quadratmeter zahlt man oft annähernd tausend Euro. Selbst ein kleines Grundstück liegt damit schnell bei einer halben Million Euro. Ohne Haus. Tausende Luxemburger haben deshalb bereits das Land verlassen. Deutschland ist für viele die beste Option, der Sprache wegen. 6 219 Luxemburger leben laut deutschem Ausländerzentral-

register alleine in Rheinland-Pfalz (Stand Dezember 2013). Die meisten wohl direkt an der Grenze, da viele nach wie vor in Luxemburg arbeiten und regelmäßig hinfahren. Ganze Neubaugebiete entstehen, um die Nachfrage zu befriedigen, beispielsweise in Nittel. 146 der 2 400 Einwohner dort sind laut Verbandsgemeinde Konz Luxemburger.

In der Gemeinde Perl (8 500 Einwohner) im Saarland wohnen gar 1700 Luxemburger. Laut Bürgermeister Bruno Schmitt ist es die Gemeinde mit dem höchsten Anteil an Luxemburgern in Deutschland. Und neben den Luxemburgern gibt es auch noch viele Menschen aus aller Welt, die in Luxemburg arbeiten, aber dort nicht wohnen oder bauen wollten. Manch kleine Gemeinde zählt mehr als 40 verschiedene Nationalitäten. Was zieht all die Menschen über die Grenze? Ist es nur das günstigere, wenn auch teurer werdende Bauland?

„Fahr du nur über deine Brücke“

2007 war die Nichte von Margot Quintus auf die andere Moselseite nach Wincheringen gezogen. Quintus konnte das anfangs nicht so recht verstehen. „Fahr du nur über deine Brücke“, sagte sie immer zum Abschied. Doch die Nichte erzählte über das Leben in ihrer neuen Heimat und wie angenehm es sei. Margot und Jeannot Quintus hörten zu. Es waren nicht nur die Treppen in ihrem Haus, die sie störten. „In jedem Geschäft hier muss man Französisch reden“, sagt die 71-jährige. Und beim Arzt oder im Krankenhaus sowieso. Zudem muss man dort jedes Mal bezahlen – im Gegensatz zu Deutschland. Überhaupt alle Gerichte, man müsse in Deutschland für dieses und jenes wahnsinnig hohe Steuern zahlen: Es stimmt nicht.

Was Margot Quintus auch belastete: Es gab immer weniger gebürtige Luxemburger in ihrem Ort. Quintus fühlt sich irgendwann selbst als Fremde in ihrem Land. Sie muss erst nach Deutschland ziehen, um sich wieder heimisch zu fühlen. Wenn sie in Wincheringen Einkauf geht, spricht sie Luxemburgisch und die Menschen verstehen sie.

Rund 8 000 Luxemburger wohnen mittlerweile in der deutschen Grenzregion

Luxemburger in Deutschland

Neue Heimat jenseits der Mosel



Arthur und Danuta Lagoda hören: „Wir wollen nicht mehr nach Luxemburg zurück.“

(FOTO: SERGE WALDBILLIG)

„Ich fühle mich hier nicht als Ausländer. Jeder grüßt mich. Ich habe mich hier sofort wohl gefühlt.“ Ihr Mann bestätigt das: „Ich mag die Mentalität der Leute hier, sie sind freundlicher.“ Viele Luxemburger empfinden so, ihre Nachbarschaft ist international, die meisten sind gebürtige Luxemburger: Geschätzt 40 Prozent der Einwohner des Viertels, rund 300 im ganzen Ort. So auch Arthur Lagoda, 52, der mit seiner

Frau Danuta, 57, ein paar Häuser weiter wohnt.

Putzwasser war immer schwarz

„Die Lebensqualität hier ist besser“, sagt Lagoda. 50 Jahre lang hat er in Contern gewohnt, also sein ganzes Leben lang. Er wuchs dort auf und arbeitet bis heute dort – als Hausmeister in einem Schulsportcenter. Anfang der 90er Jahre baute er für sich und seine erste Frau in Contern an der Hauptstraße. „Da ist unglaublich viel Verkehr und mit der Saarautobahn wurde es indirekt noch schlimmer. Eine alte Nachbarin von mir war nicht mehr in der Lage ohne Hilfe über die Straße zu kommen.“

Seine jetzige Frau, mit der er seit 2007 in Contern wohnte, fand auch den Schmutz schlimm, der durch die Abgase ins Haus kam: „Das Putzwasser war immer schwarz.“ Aber Arthur Lagoda hatte ja noch seinen großen Garten mit Bäumen hinter dem Haus – bis das Nachbarhaus abgerissen wurde, weil dort eine Verbindungsstraße zu einem Neubauviertel entstehen sollte. Da hatte Lagoda den Lärm auch im Garten. Das war zuviel.

2009 stellt er sein Haus zum Verkauf – und ist es bereits nach vier Tagen los. Der Käufer ist der Investor des Neubaugebietes und hat es vor allem auf das Grundstück abgesehen. Er hat aber keine Eile und sichert Lagoda zu, dass dieser in seinem Haus wohnen bleiben könne,

bis er sein neues Haus fertig hat. Er könnte auch wieder in Luxemburg bauen, doch „nur sehr klein“ und mit Schulden. Das möchte er nicht. Ein Freund von ihm lebte schon etliche Jahre in Deutschland und empfiehlt ihm „Auf Mont“, das Neubaugebiet in Wincheringen, wo er seit drei Jahren wohnt.

Amerikanisches Flair

Der Investor Olafur Gudmundsson hat ab 2006 drei Jahre lang mit seiner Firma Family Park GmbH oberhalb von Wincheringen Land von mehr als 140 Bauern zusammengekauft und für ein paar Millionen Euro auf eigene Kosten eine Straße hinbauen lassen, um seine Idee zu verwirklichen: ein internationales Viertel mit hoher Lebensqualität und bezahlbaren Preisen. Er findet es schrecklich, wie genormt übliche Neubaugebiete mit all ihren Bauvorschriften sind und wie eng die Häuser beisammen stehen. „Manchmal gibt es nicht mal Bürgersteige“, so Gudmundsson.

„Auf Mont“ wollte er mehr Lebensqualität bieten. Das Viertel ist von einem amerikanischen Architekten geplant und das sieht man. Keine Straße ist gerade, sie schlängeln sich leicht, was neben einem gewissen Flair dafür sorgen soll, dass Autos langsamer fahren. Es gibt überall Grünflächen für Kinder und Hunde. Zwischen Straße und Bürgersteig ziehen sich mit Bäumen bepflanzte Rasenflächen entlang.

Spielende Kinder sind so auf dem Bürgersteig sicherer vor dem Verkehr. Später einmal werden überall Alleen sein. Es sind solche Gedanken, die das Viertel auszeichnen. „Die Leute können kommen und loslegen, bauen, was und mit wem sie wollen.“

Günstigere Preise reichen nicht

330 Bauplätze gibt es auf Mont. Die meisten davon sind bereits erschlossen. 180 Grundstücke sind bereits verkauft, 100 weitere noch frei. Es ist schon ein richtiges Dorf. Kinder spielen auf der Straße. Großeltern gehen mit den Enkeln zum Spielplatz, der sich am schönsten Platz des Ortes befindet (das teuerste Bauland) – mit einem Blick auf das Moseltal. Daneben gibt es einen kleinen Fußballplatz, einen Basketballplatz mit Nachtbeleuchtung und eine 1 500 Quadratmeter große Kindertagesstätte für 150 Kinder.

Gudmundsson hat sie bauen lassen und der Gemeinde geschenkt. Gebäude für Ärzte oder ähnlich notwendige Dienstleister sollen folgen. Im Alt-Dorf gibt es ebenfalls einen, ebenso einen Supermarkt und eine bilinguale Grundschule. Der Isländer macht das natürlich nicht alles ohne Hintergedanken. „So ein Kindergarten (kostenlos für Kinder ab zwei Jahren) beeinflusst natürlich die Entscheidung zu bauen“, sagt der Bürgermeister von Wincheringen, Elmar Schömann. „Auf Mont“ ist in enger Absprache mit der Gemeinde

entstanden. So profitieren alle davon. Rund 300 Luxemburger wohnen bereits dort. Bald wird sich die Einwohnerzahl verdoppelt haben. Doch „man muss den Luxemburgern etwas bieten, damit sie herkommen. Nur günstigere Grundstückspreise als bei ihnen reicht nicht“, sagt Gudmundsson.

Was in „Auf Mont“ das Flair ist, ist in Perl das Deutsch-Luxemburgische Schengen-Lyzeum. Patrick und Tania Flammang haben einen schulpflichtigen Sohn auf der bilingualen Schule (deutsch-französisch). Es war dem Busfahrer wichtig, dass er keine schulischen Nachteile durch den Umzug nach Deutschland hat. Auf dem Lyzeum kann der Sohn auch das luxemburgische Abitur machen.

Auch die Flammangs haben ihr Reihenhaus in Esch/Alzette verkauft, weil ihnen der Verkehr und der Lärm zuviel wurde. „Ein ruhiges Einfamilienhaus zu bauen, war in Luxemburg nicht möglich“, sagt Patrick Flammang. Keine 100 000 Euro hat er für seine 500 Quadratmeter Grundstück in Nennig in der Gemeinde Perl bezahlt. Noch günstiger ist es weiter hinter der Grenze, aber das war ihm zu weit. „Am liebsten wäre ich schon in Luxemburg geblieben, aber die Lebensqualität hier ist viel besser.“ Die Lagodas und Quintus gehen noch weiter. Sie können sich nicht vorstellen, jemals wieder nach Luxemburg zurück zu gehen.

LEITARTIKEL

Eine Uhr



„Der Besitz eines iPads ist das eine, die Benutzung ist das andere ...“

FERN MORBACH

Der Hype nach der jüngsten Produkt-Präsentation von Apple ist übertrieben. Mit zwei neuen iPhones, einer Apple-Uhr und einem neuen Bezahlsystem hatte Apple-Chef Tim Cook am Dienstag mehrere neue Produkte im Gepäck – eine Revolution werden diese Produkte aber nicht auslösen. Nüchtern betrachtet, stellte Tim Cook nur das vor, was die Apple-Fan-Gemeinde seit Monaten erwartete. Business as usual sozusagen.

Bei den beiden neuen iPhones handelt es sich um gelungene Weiterentwicklungen. Und „Apple Watch“-ähnliche Uhren haben zahlreiche andere Hersteller bereits seit einiger Zeit im Angebot. Die spannendste Neuheit dürfte das unter dem Namen „Apple Pay“ vermarktete Bezahlsystem sein. Es hat das Zeug, zur Killer-Anwendung zu werden. Vorausgesetzt, Apple schafft es, genügend Partner zu finden, die an ihren Kassen das neue System akzeptieren.

Mit einer geschickten Produkt-, Marketing- und Geheimniskrämer-Strategie sorgte Apple in den vergangenen Jahren dafür, dass die Erwartungen an Apple höher und höher stiegen. Schon seit einiger Zeit gelingt es dem Unternehmen aber nicht mehr, diese Erwartungen mit wirklich neuen Ideen und neuen Produkten zu erfüllen. Tim Cook und seine Mitarbeiter brauchen sich dennoch keine großen Sorgen zu machen. Apple-Kunden wissen, was sie haben und was auf sie zukommt. Und sie lassen sich im Jahres- oder Zweijahres-Rhythmus vor sich her treiben.

Bei Apple stimmt nach wie vor das Gesamtkunstwerk – und genau deshalb dürften auch die neue Apple-Uhr und die neuen iPhones zu Verkaufsschlagern werden. Mit größter anzunehmender Sicherheit wird die „Apple Watch“ etwas zuverlässiger funktionieren und einen Tick stylischer daher kommen als die Produkte der Konkurrenz. Es geht wieder einmal nicht nur um die Uhr, sondern um das damit

verbundene Lebensgefühl, um die Haptik, um Emotionen und um Anwendungen, um die Apps.

Allerdings führt auch in diesem Fall an einer Feststellung kein Weg vorbei: In der Regel verspricht der Konzern mehr, als seine Partner und die Anwendungs-Industrie anschließend halten. Ohne Zweifel haben iPhone und iPad vieles verändert. Smartphones und Tablets sind zu Begleitern in allen Lebenslagen geworden. Bis heute fand die angekündigte digitale Revolution freilich nicht statt. Der Besitz eines Gerätes ist das eine, die Benutzung ist das andere – erst sie zeigt, ob der Besitzer auch wirklich in der Zukunft angekommen ist. Viele iPad- oder iPhone-Besitzer laden Dutzende, manche sogar Hunderte Apps auf ihre Geräte – und benutzen danach zehn oder fünfzehn. Die Besitzer reizen die Geräte nicht wirklich aus.

Ein gutes Beispiel für die Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit liefert nach wie vor die Mediennutzung. Steve Jobs und seine Nachfolger malten die Tablet-Zukunft von Zeitungen und Zeitschriften stets in den schillerndsten Farben. Doch auch heute noch tut sich die Branche weltweit schwer mit der Entwicklung neuer Formate. Und viele Leser geben sich damit zufrieden, auf ihren Tablets genau das zu lesen, was sie früher in der klassischen Papierzeitung lasen. Nach dem gleichen Muster werden Millionen Menschen eine Apple-Uhr kaufen und stolz mit sich herumtragen. Die meisten werden die Uhr vor allem benutzen, um zu erfahren, wie spät es gerade ist. Viele werden Opfer der Verkaufspsychologie. Nur wenige werden Opfer der Technik.

fern.morbach@wort.lu

DER KOMMENTAR

Botschafter der Großregion

Tausende Luxemburger haben das Großherzogtum verlassen. Das klingt vielleicht auf den ersten Blick bedrohlich. Man könnte denken: In Luxemburg gibt es immer mehr Ausländer und nun werden sogar die gebürtigen Luxemburger ins Ausland getrieben, weil sie hier kein bezahlbares Land zum Bauen finden, weil sie ihre eigene Sprache oft im Alltag nicht sprechen können, weil sie sich in der Minderheit fühlen. Aber was heißt getrieben? Die Menschen entscheiden sich bewusst für ihren Wohnort und sie geben Luxemburg nicht auf, sie leben nur hinter der Grenze und kommen zumeist regelmäßig ins Land, sei es privat oder zum Arbeiten. Natürlich ist das Nationale besonders in so einem kleinen Land wie Luxemburg konstituierend, doch kann die Identität und Stärke Luxemburgs

nicht auch genauso wachsen, wenn Luxemburger ihre Kultur auch hinter den Landesgrenzen leben? Luxemburg war immer schon ein besonders europäisches Land, vielleicht gar das europäischste von allen. Dem europäischen Gedanken steht es gut an, das Nationale nicht zu erhalten, indem man das Nicht-Nationale bekämpft, sondern indem man die Kultur eines Landes hinaus trägt. Wenn Luxemburger sich hinter der Grenze niederlassen, werden aus Bürgern des Großherzogtums Bürger der Großregion. Und diese ist mehr als nur Tank- und Einkaufstourismus. Die Großregion steht für die europäische Idee, ja kann sogar Vorbild für den Rest Europas sein. Die Luxemburger, die ihre Grenzen passieren haben, sind Botschafter dieser Idee. JAN SÖFJER



„Hier sind alle so freundlich“: Margot und Jeannot Quintus

(FOTO: MARC WILWERT)